

Vladimir Benda

Der Weltkatechismus und der konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Weltkatechismus und konziliarer Prozeß, das sind zwei Projekte unserer Zeit, die zwar auf den ersten Blick nichts gemeinsam haben, aber indirekt zusammenhängen: Nach katholischen bzw. vatikanischen Vorstellungen soll der Weltkatechismus ein, sogar *das* zentralisierende Modell eines «Lehrmittels» bzw. eines «Glaubensdokuments» sein. Wie aus diesem Heft ersichtlich ist, hätten damit jedoch manche Theologen und Katecheten erhebliche Schwierigkeiten. Schon vor Jahren hat B. Häring in seinem Buch «Frei in Christus», I, (Herder 1979) 95, vorausgesehen, daß «biblisch» heute immer noch nur «dicta probantia» zur zentralisierten Theologie bedeuten kann und «liturgisch» ohne Koinonia und Diakonia unvollständig ist.

Das Projekt des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung versteht sich ebenfalls als etwas «Ganzweltliches», obwohl sich auch hier Schwierigkeiten ergeben, weil es immer noch zu «europäisch» aussieht (vgl. Publik-Forum, Nr. 17/18, S. 7 «Europas Enge sprengen»). Es geht hier um die Kritik seitens der Dritten Welt).

Aber wir fragen zunächst: Was bedeutet ein solcher Prozeß? Schon 1934 hat Dietrich Bonhoeffer angesichts der Bedrohungen durch das Naziregime zu einem ökumenischen Konzil aufgerufen, das «den Frieden Christi über die rasende Welt ausruft». Dies sind prophetische Worte, aber die Christen waren damals für sie noch

nicht reif und haben sie daher nicht begriffen. (Hier zeigt sich erneut, daß die Christenheit oftmals auf den fahrenden Zug aufspringt oder ihn sogar verpaßt, da nicht wenige Christen es immer noch für gesünder halten, zu Fuß durch die Welt zu gehen, weil auch Jesus dies getan habe. Solche Vorstellungen sind jedoch recht fundamentalistisch).

Ist nun Bonhoeffers Gedanke von den Christen später aufgegriffen worden?

I.

1983 hielt der Ökumenische Rat der Kirchen in Vancouver/Kanada seine Vollversammlung ab. Dort wurde beantragt, 1990 ein ökumenisches Konzil des Friedens einzuberufen, eine Weltkonferenz der Kirchen über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Doch ein Projekt vorzulegen, ist eine Sache; es zu realisieren, ist etwas anderes. Auch dieser «friedenskonziliare Prozeß» mußte die Kluft zwischen Theorie und Praxis erfahren. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat auch die römisch-katholische Kirche zur Mitarbeit eingeladen, aber erst nach längerer Zeit eine Antwort erhalten, die im Grunde positiv ist: Die Katholische Kirche wird zwar nicht Mitorganisator sein, jedoch theologisch mitarbeiten. Ja, sie arbeitet schon mit.

Inzwischen haben katholische und orthodoxe Theologen auf Schwierigkeiten mit dem Begriff «Ökumenisches Konzil» hingewiesen, weil in ihren Kirchen dieser terminus technicus schon über 1500 Jahre in anderem Sinn gebraucht wird und eigentlich ein kirchenrechtlicher und dogmatischer Begriff geworden ist. Evangelische, orthodoxe und katholische Christen haben sich sodann auf einen neuen Terminus geeinigt, auf «Konvokation». Aber der Ausdruck «konziliarer Prozeß» wird weiter gebraucht, weil er inzwischen einen konkreten Inhalt bekommen hat und der Begriff «konvokativer Prozeß» eher ungewöhnlich ist.

Für die Christen in Deutschland ist nicht nur wichtig, daß Bonhoeffer die Idee eines solchen Konzils initiiert hat, sondern auch, und ganz besonders, daß es Carl Friedrich von Weizsäcker, der bekannte deutsche Physiker und Philosoph, war, der es neu vorgestellt hat und sozusagen der Vater des konziliaren Prozesses geworden ist. Sein hierzu 1986 im Hanser-Verlag erschienenenes Büchlein «Die Zeit drängt» sollte jeder von uns

lesen. Von Weizsäcker schreibt dort über die Forderungen an die heutige Welt und nennt dabei die drei wichtigsten: soziale Gerechtigkeit, politischen Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Er bemüht sich, diese Forderungen theologisch einzuordnen und praktische Lösungsversuche bzw. eine neue Friedensethik anzubieten (vgl. hierzu II, S. 6).

Für uns Katholiken ist interessant, daß z. B. der schon zitierte B. Häring vor Jahren über den «Mut zum Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden (aaO. I, 105) sprach und bezeugte: «Es gibt geschichtliche Augenblicke, in denen die Nichtbeteiligung das größte Fiasko ist» (164) und deshalb «unsere endzeitliche Hoffnung nur echt ist, wenn sie uns antreibt, hier und heute für eine bessere Zukunft, eine *gerechtere* Gesellschaft und eine *befriedetere* Welt einzutreten» (ebd.). Am Rande: Hier sind katholische Christen oft «unmündig», wenn sie von der «Amtskirche» immer und sogar schon zu Beginn einer Entwicklung fordern, daß sie Vorhut zu sein und die Zeichen der Zeit als erste zu erkennen habe. Es wäre ja schön, wenn wir das einmal erleben dürften, aber dies scheint eine unrealistische Vorstellung zu sein. Auch hier möchte ich Häring zitieren: «Die Amtskirche darf nicht überfordert werden. Es ist ein Zeichen mangelnden Freiheitssinnes und mangelnder Reife, wenn man von ihr fertige Lösungen für alle neuen Probleme verlangt» (ebd. 169).

II.

Inzwischen haben die verschiedensten Gremien und Organisationen Seminare und Konferenzen durchgeführt, z. B. in Nijmegen (NL), Budapest (Ungarn), Magdeburg und Erfurt (beide DDR), sowie in Nürnberg, Königstein und Stuttgart (alle BR Deutschland). Weitere Tagungen fanden u. a. in Österreich und der Schweiz, aber auch in Assisi (Italien) statt. Sogar in anderen Weltreligionen ist der Aufruf des Ökumenischen Rates beherzigt worden.

In der Pfingstwoche 1989 (15.-21. Mai) findet in Basel (Schweiz) die Europäische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» statt, die zur Vorbereitung auf die vom 03. bis 12. März 1990 in Seoul (Korea) geplante «Weltkonvokation für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» dient. In Basel «wollen die Kirchen ein möglichst verbindliches Wort der Christenheit

zu den Problemen der Friedenserhaltung, der Schaffung von mehr Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd und der Umweltproblematik an die Politiker richten» (Ev. Pressedient epd, BRD).

Wenn ich im folgenden kurz auf zwei Konferenzen in der Bundesrepublik Deutschland eingehe, so nicht nur, weil ich in einem Nachbarland lebe und die Bundesrepublik Deutschland mein theologisches «Vaterland» geworden ist, sondern vor allem, weil Bonhoeffer und von Weizsäcker aus Deutschland kommen und der Prozeß daher in diesem Land besonders fortgeschritten und man schon zu konkreten Ergebnissen gekommen ist.

Vom 13. bis 16. April 1988 fand in Königstein die erste Phase des Ökumenischen Forums «Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung» statt. Sie wurde von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) (ACK) organisiert. Von den 120 Delegierten kamen je 40 von der evangelischen und katholischen und weitere 40 von anderen Kirchen. Der geistliche Charakter des Forums wurde durch Gottesdienste und tägliche Bibelarbeit unterstrichen. Sachreferate zu jedem der drei Aspekte gaben eine erste Orientierung.

Das Referat zum Themenkreis Gerechtigkeit hielt Professor Erich Geldbach vom Konfessionskundlichen Institut Bensheim. Seine Grundgedanken: Allein der Wille Gottes, wie er sich in Jesus Christus zeigt, kann Ausgangspunkt unserer Überlegungen sein. Aber nach Gottes Willen fragen heißt nach Gottes Alternative fragen. Gott ist immer ein Befreier der Unterdrückten. Doch auch die Unterdrückten gehören zu den Versklavten, denn durch ihre Ungerechtigkeit begeben sie sich in die selbstgemachte Versklavung. Beide, Unterdrücker und Unterdrückte, brauchen daher Gottes Befreiung und Versöhnung.

Nach Gottes Willen fragen heißt nach seiner gemeinschaftstiftenden Bundestreue, nach der Menschenwürde, schließlich nach dem Reich Gottes fragen. Ein Wirtschaftssystem muß nach dem beurteilt werden, was es zum Aufbau einer nationalen und internationalen Gemeinschaft leistet. Von daher lassen sich mit den amerikanischen Bischöfen Armut und Arbeitslosigkeit als eine nicht nur physische Existenzbedrohung beschreiben, sondern als Vernichtung des Gemein-

schaftsbezugs eines Menschen und als Verneinung seines Wertes in der Gemeinschaft. Daraus müssen wir ethische Konsequenzen ziehen: Die Kirche, so zitierte Geldbach Martin Luther King, darf kein Thermometer in der Gesellschaft sein, also kein Meßinstrument, sondern sie muß ein Thermostat werden, also ein Regulator, und er fügte hinzu: «Gerechtigkeit ist die Meßeinheit, auf die der Thermostat einzustellen ist.»

Das Sachreferat zum Themenkreis *Frieden* hielt Professor C.F. von Weizsäcker. Seine Hauptgedanken: Die uns gestellten Sachfragen sind weltlich, diesseitig, dringend. Die drei Themen — Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung — bedingen sich gegenseitig. Die Menschheit kann in ihrer derzeitigen Phase nur dann ohne geschichtlich beispiellose Katastrophen überleben, wenn und woweit es ihr gelingt, die Institution des Krieges zu überwinden. Dies bedeutet:

- Die Abrüstungsverhandlungen zwischen den Supermächten sind zu ermutigen;
- Verbot des Waffenexports ist zu fordern;
- Friedenserziehung ist zu fördern.

Das Sachreferat zum Thema *Schöpfung* hielt Jean-Pierre Ribaut vom Umweltschutzbüro des Europarats in Straßburg. Seine Schlußfolgerungen:

- Mensch und Menschheit müssen ihre Haltung gegenüber der Umwelt ändern;
- die geänderte Denk- und Verhaltensweise verlangt Vorsicht und Weisheit in der Nutzung der Erdschätze; Energie, Wasser, Erze und Erdölprodukte dürfen nicht mehr verschwendet werden;
- die Kirchen müssen das Bewußtsein hierfür wecken; die neueste päpstliche Enzyklika «Sollicitudo Rei Socialis» ist aus diesem Gesichtspunkt sehr lehrreich;
- die neuen Verhaltensweisen werden dann — hoffentlich — eine Änderung des Menschen nach sich ziehen, die ihre Basis in den Grundwerten des Evangeliums — Demut, Respekt, aktive Solidarität, Engagement u.a. — sucht und hat. Nur so kann der Mensch seiner ihm von Gott übertragenen Aufgabe als Verwalter seiner Schöpfung gerecht werden (Dokumentation epd, Nr. 19–20/88, Frankfurt/M.).

Ergebnis des Königsteiner Forums: Quer durch Deutschland zeigte sich an der kirchlichen Basis bei Hunderten von Diskussionen und Ar-

beitssitzungen in Gemeinden und Gruppen der christlichen Kirchen eine erhebliche Unzufriedenheit mit den dort erarbeiteten Thesen: «Oberflächlich und verwaschen» wurden einige genannt; die Ökumenische Initiative «Eine Welt» in Köln sprach von «leeren Hülsen, die keinerlei Konsequenzen für unser christliches Handeln aufzeigen». Besonders die Arbeitsgruppe «Frieden II», die sich mit der Überwindung der Abschreckung zu beschäftigen hatte, wurde heftig kritisiert, nicht zuletzt, weil sich ihre Mitglieder — unter ihnen vier hohe Offiziere der Bundeswehr, Professoren der Politikwissenschaft, Pazifisten, Vertreter der Gruppe «Ordensleute für den Frieden» — unversöhnlich gegenüberstanden. 800 Eingaben zu den Königsteiner Thesen gingen bei der Geschäftsstelle des Forums in Hannover ein und mußten bei der Vorbereitung der 2. Phase des Ökumenischen Forums beachtet werden. Diese fand vom 20. bis 22. Oktober 1988 in Stuttgart statt, wiederum von der ACK organisiert.

Auch hier brachen die Gegensätze zwischen den verschiedenen Richtungen wieder auf, aber man kam doch zu konkreten und besseren Formulierungen über Krieg, nukleare Abschreckung, Kriegsdienstverweigerung: Am letzten Tag wurde über vier Dutzend Änderungsanträge und eine über 70 Seiten starke Beschlusvorlage im überwiegenden Konsens diskutiert und abgestimmt. Alle christlichen Kirchen der Bundesrepublik Deutschland haben mit *einer* Stimme Position bezogen zu den Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung — ein historisches Ereignis. «Auch die Politiker werden sich dieser Tatsache und den damit verbundenen Konsequenzen nicht entziehen können» (Frank S. Rödiger im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt Nr. 44/88).

III.

Diese eher unvollständige Information über den konziliaren Prozeß schreibe ich nur zwei Wochen nach dem Stuttgarter Forum. Inzwischen erhielt ich den ersten Entwurf eines Arbeitsdokuments für die bereits erwähnte Europäische Ökumenische Versammlung in Basel, der sich auf die Diskussionen der gemeinsamen Planungsgruppe der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (Consilium Conferentiarum

Episcopalium Europae — CCEE) stützt. Mit ihm sollen Christen und Kirchen in allen europäischen Ländern und auf allen Ebenen eingeladen werden, sich an der Formulierung einer christlichen Antwort auf die Krise und die Chancen der heutigen Welt zu beteiligen. Die Veranstalter verstehen die Basler Versammlung als einen Akt des Gehorsams vor Gott und beten darum, fähig zu sein, den Heiligen Geist zu hören und ihm gehorsam zu sein. Sie bekennen sich zu der Schuld der europäischen Kirchen und Christen an der Eroberung, Kolonisierung, wirtschaftlichen Ausbeutung und kulturellen Beherrschung der Dritten Welt und sehen ihre Mitverantwortung an der dadurch entstandenen weltweiten Krise. Sie verweisen auf das Bild vom «europäischen Haus», einem Teil des Weltorfes, und auf die Notwendigkeit, daß wir, die wir in Europa so enge Nachbarn sind, einen Weg finden müssen, um im gleichen Raum zusammenzuleben, trotz der Tatsache verschiedener Völker, politischer Systeme und Weltanschauungen. Hierauf werde ich in IV noch eingehen.

Das Arbeitsdokument, dem ein zweiter Entwurf folgen wird, enthält eine Fülle bedenkenswerter Anregungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

IV.

Wozu dienen diese Informationen über den konziliaren Prozeß in einer CONCILIUM-Ausgabe, die sich mit dem Problem des Weltkatechismus beschäftigt, und warum trägt sie ausgerechnet ein Tschechoslowake vor? Hierzu bemerke ich folgendes:

Das inzwischen weithin bekannte Bild vom «europäischen Haus», das die Pluralität in Europa berücksichtigt und zugleich unsere Verpflichtung gegenüber diesem gemeinsamen, aber gespaltenen Haus unterstreicht, ist gerade für die Christen in Osteuropa eine Zukunftshoffnung. Auch wir möchten an der Verwirklichung von Gerechtigkeit und Frieden sowie der Bewahrung der Schöpfung mitarbeiten. Da wir in anderen politischen Systemen leben, müssen wir, um überhaupt unserer Stimme Gehör zu verschaffen, unsere Friedensarbeit manchmal gemeinsam mit nichtchristlichen Gruppen (Marxisten, Atheisten) leisten, mit denen wir nicht nur schon über 40 Jahre zusammenleben, sondern auch nicht selten schon in einem langjährigen

Dialog (nicht in stetiger Konfrontation) stehen. Sollen wir weiter schweigen oder sollen wir wenigstens auf diese Weise unsere Stimme erheben in diesem europäischen Haus, selbst auf die Gefahr hin, daß wir von den Christen in Westeuropa manchmal mißverstanden und als «Kollaborateure» abgeurteilt werden? Der konziliare Prozeß läßt uns auf mehr Verständnis für unsere Situation bei unseren europäischen Mitchristen hoffen, und deshalb beobachten wir ihn mit so großem Interesse und in christlicher Hoffnung.

Noch ein Aspekt zum Abschluß: Weltkatechismus und konziliarer Prozeß sind sicher ganz verschieden, aber für unsere Zeit typische Projekte: Auf der einen Seite Konzentration auf die eine Lehre, sogar die eine Katechese, als ob heute eine reale polyzentrische Inkulturation nicht mehr existierte; auf der anderen Seite eine authentische christliche Dezentralisation des Dienstes (der Dienste) an der heutigen Menschheit, obwohl wir mit dem Bibelwort (ein Glaube, eine Taufe, ein Herr) ökumenisch noch lange nicht fertig sein werden. Beide Methoden haben Vor- und Nachteile, aber eines steht fest: Für die Ökumene, für den Weltdienst kann und darf man heute nichts «dogmatisieren». Wir befinden uns in einer Situation, in der wir «Prozessen» freien Lauf lassen müssen, und zwar nicht nur «immanenten Trinitätsprozessen» (die sicher der Urgrund aller Aktivitäten sind und bleiben), sondern auch allen «ökonomischen Weltprozessen», die ökumenisch-konziliar sein sollen und immer bleiben. Im konziliaren Prozeß, mit dem wir uns beschäftigt haben, zeigt sich eine weltliche Analogie der Perichoresis: Der *gerechte* Vater, der ewige Urquell des Weltalls; der Sohn, der persönlich unser *Friede* geworden ist und bleibt; der Heilige Geist, der alles in jedem Augenblick erneuert, inspiriert und *bewahrt*.

VLADIMIR BENDA

1927 in der Tschechoslowakei geboren. 1950 Priesterweihe in Prag; seither als Seelsorger tätig; 1962 Promotion an der Theolog. Fakultät in Leitmeritz mit einer Dissertation zum Thema «Priestertum im Alten u. Neuen Testament»; 1974 dort Habilitation mit einer Arbeit zu Karl Rahners Studie «Die Zukunft der Kirche hat schon begonnen». 12 Jahre Dozent an der Theolog. Fakultät in Leitmeritz (Theolog. Grundkurs und Praktische Theologie). Veröffentlichungen: «Tagebuch des kleinen Joseph» (Katechismus f. Kinder), 1968; Suchen (Fragen nach dem Sinn des Lebens), 1988; Finden (Theolog. Antworten), erscheint 1989; Theolog. Systematik (Heilsgeschichtl. Wörterbuch) ersch. 1989. Anschrift: CS-147 00 Praha 4, Branická 21, CSSR.